

Satz¹

Anke Holler (Göttingen)

Sprachliche Kommunikation ohne Sätze ist kaum vorstellbar. Wir nutzen sie, um Information auszutauschen, um Sachverhalte mitzuteilen, Fragen zu stellen, Wünsche zu äußern und vieles mehr. Aber was sind Sätze genau? Wie können sie linguistisch bestimmt und von anderen Einheiten abgegrenzt werden? Auf diese Fragen gibt es einen ganzen Strauß von möglichen Antworten, die je nach Zweck und theoretischer Einordnung variieren. Übereinstimmung besteht nur insoweit, dass ein Satz in gewisser Hinsicht eine vollständige oder auch abgeschlossene Einheit darstellt, die selbst eine innere Struktur aufweist und sprachlichen Gesetzmäßigkeiten unterliegt. Kontrovers diskutiert wird hingegen, ob Sätze als konkret beobachtbare natürlich-sprachliche Äußerungseinheiten, die als Teil der Rede bzw. des Textes vorkommen, zu bestimmen sind oder ob sie als abstrakte Größen einzustufen sind und entsprechend von einem realen Sprechereignis bzw. einer singulären Äußerung unterschieden werden müssen. Dahinter verbirgt sich die Frage, ob der Satz als Einheit der Parole oder als Einheit der Langue angesehen wird. Es ist müßig, diese Debatten nachzeichnen oder gar entscheiden zu wollen, denn letztlich sind sie Ausdruck dessen, dass der umgangssprachliche Begriff „Satz“ aus verschiedenen empirischen und theoretischen Perspektiven betrachtet werden kann, die selbstredend alle ihre eigene Berechtigung haben. Für einen instruktiven Überblick und eine Diskussion verschiedener Satzdefinitionen und ihrer Wissenschaftshistorie sei auf die Standardarbeiten von Ries (1931), Seidel (1935), Müller (1985) und Matthews (1993) verwiesen.

¹ Eine gekürzte Fassung dieses Aufsatzes erscheint in *Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Online*.

In einem Kompendium, das der Grammatik gewidmet ist, soll auch der Satzbe-
griff vor allem aus grammatischer Sicht beleuchtet werden. Aber selbst mit dieser Ein-
schränkung lässt sich noch keine einheitliche Definition geben, denn die jeweiligen
grammatischen Kriterien, die angelegt werden, können beispielsweise intonatorischer,
inhaltlicher oder formaler Natur sein. Im ersten Fall gilt der Satz als eine lautlich abge-
schlossene Einheit, die eine eigene (ggf. komplexe) Intonationsphrase bildet. Im zwei-
ten Fall ist der Satz eine semantische Größe, die einen abgeschlossenen Gedanken,
eine Aussage, eine Frage, einen Wunsch u.ä. ausdrückt und je nach Ansatz zum Bei-
spiel als Proposition oder als Menge von Propositionen charakterisiert werden kann.
Im dritten Fall ist der Satz eine strukturelle Einheit, die regelgeleitet aus Wörtern zu-
sammengesetzt ist und im kanonischen Fall ein finites Verb enthält. Dies korrespon-
diert mit der topologischen Charakterisierung von Bech (1955/57), wonach ein Satz
durch ein zusammenhängendes Kohärenzfeld gekennzeichnet ist, das mindestens ein
Verb enthält und aus linker Satzklammer, Mittelfeld und rechter Satzklammer besteht.

Zusammengenommen ließe sich der Satz demnach charakterisieren als eine in-
tonatorisch, inhaltlich und grammatisch-strukturell relativ selbständige Redeeinheit
(oberhalb der Wortebene und unterhalb der Textebene), die im Rahmen einer geeig-
neten Sprachtheorie die größte Einheit der syntaktischen Grundstruktur bildet und als
eine Folge sprachlicher Zeichen mit festgelegter Form, Bedeutung und Funktion be-
schrieben werden kann.

Im nachfolgenden Abschnitt wird ein kurzer Überblick über die Satzdefinitionen
in der Grammatikschreibung zusammengestellt und zugleich ein Einblick in die Ver-
wendungsweise des Satzbegriffs in der Grammatiktheorie gegeben. Danach werden
Sätze anhand verschiedene Klassifikationsmöglichkeiten (formale Gesichtspunkte, se-
mantisch-pragmatischer Perspektive) detailliert beschrieben. Der Artikel endet mit ei-
ner kurzen Betrachtung untypischer Satzformen, den sogenannten Satzäquivalenten.

1 Der Satzbegriff in der Grammatikschreibung und Sprachtheorie

In der elementaren Grammatik wird der Satz schlicht als vollständige sprachliche
Äußerung betrachtet, die aus Wörtern besteht, in Satzglieder zerlegt und als Haupt-
oder Nebensatz eingestuft werden kann. Diese sehr basale Charakterisierung ist nicht
für alle Zwecke ausreichend, zumal Satz und Äußerung aus pragmatischer Perspektive
nicht ohne Weiteres gleichgesetzt werden können. Die Duden-Grammatik

(2005: 773f.) nutzt deswegen drei sich jeweils ergänzende rein strukturelle Konzepte, um den Satz begrifflich zu fassen:

- (i) Ein Satz ist eine Einheit, die aus einem finiten Verb und allen vom Verb verlangten Satzgliedern besteht.
- (ii) Ein Satz ist eine abgeschlossene Einheit, die nach den Regeln der Syntax gebildet worden ist.
- (iii) Ein Satz ist die größte Einheit, die man mit den Regeln der Syntax erzeugen kann.

Klausel (i) bezieht sich auf die innere Struktur des Satzes und hebt die zentrale Rolle des Verbs hervor, das durch seine Selektionseigenschaften (i.e. Valenz, Rektion, Argumentstruktur) die übrigen notwendigen Bestandteile des Satzes festlegt. Klausel (ii) betont die regelhafte Bildungsweise von Sätzen, die grundsätzlich aus Wörtern und Phrasen, die jeweils selbst komplex bzw. hierarchisch strukturiert sein können, regelbasiert zusammengefügt werden. Klausel (iii) schließt ein, dass Sätze ihrer Gestalt nach einfach oder zusammengesetzt sind. Zudem ist in Klausel (iii) auch ein Hinweis auf die generative Syntaxtheorie enthalten, wonach aus einer Menge von Zeichen auf der Basis einer endlichen Menge von Grammatikregeln eine unendliche Menge von Zeichenfolgen generiert werden kann, die die wohlgeformten Sätze einer Sprache bilden.

Die Grammatik der deutschen Sprache (Zifonun et al. 1997) (kurz: GdS) nimmt die Form von Sätzen als Grundlage für ihre Bestimmung und benutzt die syntaktischen Funktionen sprachlicher Ausdrücke zur Festlegung eines Satzes, den sie zugleich als eines der umstrittensten Konzepte der Sprachwissenschaft wertet. Nach der GdS sind Sätze Ausdruckseinheiten, die (i) ein finites Verb enthalten, (ii) die unter strukturellen und kontextuellen Bedingungen notwendigen Verbkomplemente aufweisen sowie (iii) gegebenenfalls weitere fakultative Angaben, die in der GdS als Supplemente bezeichnet werden. Die GdS unterscheidet weiterhin zwischen selbständigen kommunikativen Ausdruckseinheiten, den sog. Vollsätzen, und unselbständigen Teilen kommunikativer Ausdruckseinheiten, den sog. Nebensätzen. Nur Vollsätze sind auch Modus-Träger, weswegen mit ihnen direkt sprachlich gehandelt werden kann, zum Beispiel ausgesagt, gefragt oder gewünscht. Weiterhin geht die GdS davon aus, dass der Satz semantisch die „expliziteste grammatikalisierte Realisierungsform von Propositionen“ darstellt. Entsprechend dienen Sätze dazu, Sachverhalte darzustellen, mitzuteilen, zu

erfragen etc. Die GdS identifiziert Vollsätze mit den sog. kommunikativen Minimaleinheiten, die nach der GdS die kleinsten sprachlichen Einheiten darstellen, mit denen sprachliche Handlungen vollzogen werden können, und die über einen propositionalen Gehalt sowie ein illokutives Potential verfügen. In der gesprochenen Sprache sind kommunikative Minimaleinheiten durch eine terminale Intonationskontur gekennzeichnet, sofern sie nicht mit weiteren kommunikativen Minimaleinheiten koordinativ verknüpft sind. Die GdS knüpft damit an die tradierte und in der in der Grammatikbeschreibung verbreitete Sichtweise an, wonach der Satz multidimensional als prosodisch und konstruktionsell unabhängig, finit, sprechhandlungsgesegnet und darstellungsfunktional zu bestimmen ist. Eine solche Festlegung des Satzbegriffes kann selbstredend immer nur auf den Voll- oder Hauptsatz bezogen sein.

Im Gegensatz dazu legt die (generative) Grammatiktheorie den Satz nicht als kommunikative Einheit, sondern als theoretische, rein formale Größe fest. Die Grundidee ist, dass eine Grammatik, grob verstanden als ein endliches Regelsystem, aus den Basiselementen einer Sprache (den Wörtern im Lexikon) rekursiv eine unendliche Menge von wohlgeformten Sätzen dieser Sprache erzeugt, vgl. zu den Grundlagen Chomsky (1957). Die interne Struktur des Satzes ergibt sich aus den angenommenen Regeln und Prinzipien der Grammatik, die je nach den formalen Grundannahmen der einzelnen Theorien variieren. Allen Theorien gemeinsam ist aber die Auffassung, dass Sätze (i) hierarchisch strukturiert sind und in Konstituenten unterschiedlicher Komplexität zerlegt werden können und (ii) die lineare Abfolge der einzelnen Bestandteile nicht beliebig ist, sondern sprachabhängigen Gesetzmäßigkeiten unterliegt. Üblicherweise werden Konstituenten durch Testverfahren ermittelt und Konstituentenstrukturen als verzweigende Strukturen, sog. Baumdiagramme, repräsentiert.

Die Knoten der Bäume werden mit Symbolen der syntaktischen Kategorien etikettiert. Eine Struktur, die einen Satz repräsentiert, trägt je nach Theorie das Symbol S für Satz oder CP für Complementizer Phrase, FP für Functional Phrase etc. Die syntaktische Kategorie Satz ist definiert als die Menge der Satzausdrücke einer Sprache. Es ist nicht möglich, diese in endlicher Zeit aufzulisten, da diese Menge unüberschaubar groß ist und beliebig erweiterbar ist.

In einer Phrasenstrukturgrammatik werden diese Strukturen durch Ersetzungsregeln aufgelistet. Eine ganz einfache solche Grammatik, die aus einem Nomen und einem Verb einen Satz erzeugt, ist in (1) dargestellt:

$$(1) \quad S \rightarrow NP VP; NP \rightarrow N; VP \rightarrow V$$

Komplexere Strukturen lassen sich durch Hinzunahme weiterer Regeln bilden. Letztlich kann auch über Merkmale festgelegt werden, dass ein Satz ein finites Verb enthalten muss.

In einer constraint-basierten Grammatik, wie der Head-driven Phrase Structure Grammar, werden Sätze strukturell über wohldefinierte Dominanzschemata abgeleitet, die theorieintern als lokale Bäume (genaugenommen gerichtete Graphen) repräsentiert sind und je nach Satztyp bestimmten grammatischen oder pragmatischen Restriktionen unterliegen. Die Minimalanforderung an Sätze ist, dass sie phrasale sprachliche Zeichen darstellen, die ein saturiertes finites Verb enthalten, das keine offenen Subkategorisierungsanforderungen hat. Dies deckt sich auf interessante Weise mit den Annahmen der Grammatikschreibung. Mitunter wird die zusätzliche Anforderung formuliert, dass Sätze auch funktional abgeschlossene Einheiten sein müssen, was merkmalsbasiert auf recht einfache Weise durch ein positiv spezifiziertes, binäres Attribut ausgedrückt werden kann. Damit wird letztlich Bechs (1955/57) Kohärenzfeld Rechnung getragen.

Durch sprachtheoretische Ansätze ist neben der Vollständigkeit und relativen Selbständigkeit ein weiteres Kriterium für die Bestimmung eines Satzes hinzugekommen: die Grammatikalität. Als syntaktische Kategorie einer Grammatiktheorie ist der Satz per definitionem wohlgeformt. Mit anderen Worten, eine ungeordnete Menge bzw. Aneinanderreihung von Wörtern, die nicht den syntaktischen Regeln einer Sprache folgt und in diesem Sinne ungrammatisch ist, gilt nicht als Satz.

2 Klassifizierung von Sätzen

Sätze lassen sich nach verschiedenen Gesichtspunkten klassifizieren, wobei die dabei verwendete tradierte und aktuelle Terminologie nicht immer deckungsgleich ist. So werden beispielsweise mit dem Begriff des Satztyps in älteren Arbeiten vor allem typische valenzbasierte Satzmuster, Satz-schemata, Satzbaupläne oder Satzmodelle beschrieben, während in neueren Arbeiten der Satztyp direkt mit dem Satzmodus bzw. der Satzmodalität in Verbindung gebracht wird. Aber auch hierbei ist die terminologische Verwendung des Begriffs Satztyp etwas schillernd, je nachdem wie der Form-Funktions-Zusammenhang betrachtet wird und ob der Satztyp eher die Formseite, die Funktionsseite oder die Abbildungsrelation bezeichnet. Ähnlich verworren ist die Lage bei dem Begriff Satzart, der oft synonym zum Begriff Satztyp verwendet wird. Häufig

ist mit Satzart aber nur der kommunikative Handlungszweck oder die illokutive Funktion eines Satzes gemeint, d.h. der Begriff wird dann eher synonym zum Begriff Satzmodus gebraucht. Mitunter bezeichnet der Terminus Satzart aber auch eine feste Zuordnung von syntaktischen Formtypen zu kommunikativen Funktionen. In selteneren Fällen bezeichnet Satzart die Unterscheidung formaler Äußerungstypen.

Unstrittig ist, dass Sätze grundsätzlich hinsichtlich ihrer Formmerkmale sowie hinsichtlich ihrer propositionalen Grundeinstellung bzw. pragmatisch-kommunikativen Funktion unterschieden werden können.

Formal werden Sätze des Deutschen traditionell nach ihrer inneren Struktur in Kernsätze wie in (2), Stirnsätze wie in (3) und Spannsätze wie in (4) untergliedert.

- (2) Pippi Langstrumpf wohnt allein in der Villa Kunterbunt.
- (3) Wohnt Pippi Langstrumpf allein in der Villa Kunterbunt?
- (4) ..., weil Pippi Langstrumpf allein in der Villa Kunterbunt wohnt.

Diese Unterscheidung bezieht sich rein auf die Stellung des finiten Verbs in der topologischen oder hierarchischen Struktur eines Satzes. Im Kernsatz und im Stirnsatz steht das finite Verb in der linken Satzklammer bzw. in Spitzenstellung. Man spricht von einem Kernsatz oder Verbzweitsatz, wenn zugleich das Vorfeld durch eine Konstituente besetzt ist und das finite Verb somit insgesamt an zweiter Stelle im Satz realisiert ist. Bei einem Stirnsatz bleibt das Vorfeld unbesetzt, weswegen angesichts der initialen Position des finiten Verbs auch von einem Verberstsatz die Rede ist. Steht das finite Verb – wie im Falle des Spannsatzes – in der rechten Satzklammer und damit am Satzende, liegt ein Verbletztsatz vor. Die drei verbstellungsabhängigen Strukturtypen sind im kanonischen Fall mit bestimmten syntaktischen Formtypen verbunden. So setzen selbständige Deklarativ- und *W*-Fragesätze in der Regel Verbzweitstellung voraus, während Entscheidungsfragesätze an Verberststellung gebunden sind. Eingeleitete Gliedsätze weisen im Standardfall Verbletzstellung auf. Zu beachten ist, dass es eine Reihe nichtkanonischer Satzkonstruktionen gibt (wie z.B. eingebettete V1/V2-Sätze, selbständige Verbletztsätze), deren besonderen syntaktischen und semantischen Eigenschaften sowie pragmatischen Funktionen auch durch die Verwendung eines vom Standard abweichenden Verbstellungstyps begründet sind, vgl. hierzu Auer (1998), Gärtner (2001), Meinunger (2004), Truckenbrodt (2006), Holler (2008), Antomo/Steinbach (2010), Reis/Wöllstein (2010), Reis (2013), Truckenbrodt (2013), Zimmermann (2013) und andere mehr.

Eine weitere formale Unterscheidung betrifft die Komplexität der inneren Struktur des Satzes oder salopp ausgedrückt den Grad der Verschachtelung. Einfache (nicht verschachtelte) Sätze bestehen aus einem finiten Verb und den von diesem selegierten Ausdrücken (auch bezeichnet als Aktanten, Komplemente), die syntaktisch als Subjekt, Objekt oder Prädikativ fungieren; in erweiterten Sätzen finden sich zusätzlich weitere, frei hinzutretende Ergänzungen (auch bezeichnet als Angaben, Supplemente, Modifikatoren, Adjunkte), die funktional zum Beispiel als Adverbial oder Attribut realisiert sein können. Die dritte Klasse umfasst die zusammengesetzten oder komplexen Sätze, die aus mindestens zwei Teilsätzen bestehen und in diesem Sinne als verschachtelt gelten. Hier unterscheidet man nach der syntaktischen Fügungsart zwischen den Teilsätzen in der Regel zwischen Satzgefügen und Satzverbindungen: In Satzgefügen ist mindestens ein Teilsatz einem anderen Teilsatz untergeordnet. Eine solche Unterordnung kann auch mehrfach auftreten. In Satzverbindungen sind beide Teilsätze gleichberechtigt und gelten deswegen auch als nebengeordnet. Unterordnung (auch Subordination, Hypotaxe) und Nebenordnung (auch Koordination, Parataxe) sind die beiden prinzipiell möglichen syntaktischen Verknüpfungsrelationen. Entsprechend ist ihre Bestimmung ein zentrales Thema der Grammatikforschung. Einen Überblick über den Stand der Diskussion und die relevante Literatur geben zum Beispiel Fabricius-Hansen/Ramm (2008) und Reich/Reis (2013).

Grundsätzlich lassen sich drei Wege, Subordination definitorisch zu fassen, beschreiben, und zwar (i) Subordination als Einbettung (Integration), (ii) Subordination resultierend aus Selektion oder Modifikation oder (iii) Subordination als strukturelle Abhängigkeit. In Reich/Reis (2013) werden diese Möglichkeiten ausführlich vorgestellt und die damit jeweils verbundenen Probleme besprochen. Strukturelle (Un-)Abhängigkeit scheint ein besonders geeignetes Kriterium zu sein, um koordinierte Sätze von subordinierten zu unterscheiden, da die sententiale Koordination der von Höhle (1991) proklamierten Homogenitätsbedingung unterliegt, wonach in einer wohlgeformten koordinierten Struktur jedes einzelne Konjunkt unter Erhalt der Grammatikalität substituiert werden kann. Allerdings existieren auch Fälle asymmetrischer Koordination, wie zum Beispiel die sog. SLF-Koordination in (5) und (6), die diese Bedingung nicht erfüllen, was mit formalen und interpretatorischen Besonderheiten verbunden ist. Siehe hierzu vor allem auch Höhle (1990) und Reich (2009).

- (5) Auf der Weide stand Pippis Schimmel und graste friedlich.
- (6) Wenn Pippi in die Villa Kunterbunt kam und Herr Nilsson begrüßte sie, dann ...

Häufig werden selbständige Sätze als Hauptsätze oder Wurzelsätze klassifiziert und abhängige Sätze als Nebensätze oder Gliedsätze. Dieses verbreitete Vorgehen führt nicht in allen Fällen zu einem korrekten Ergebnis, was ein Hinweis darauf ist, dass man es de facto mit verschiedenen Konzepten zu tun hat. Der Begriff des Hauptsatzes ist genaugenommen nur in Bezug auf Satzgefüge relevant, um dort den Teilsatz zu bezeichnen, der selbst nicht von einem übergeordneten Verb selegiert wird bzw. einen anderen Satz modifiziert, sondern die oberste sententiale Einheit, die Wurzel des Satzgefüges, darstellt. In diesem Sinne ist auch der Begriff des Matrixsatzes zu verstehen, der neben Haupt- und Wurzelsatz ebenfalls zu finden ist. Hauptsätze sind nicht per se selbständig, beispielsweise kann der Teilsatz *Pippi behauptet* in (7) keineswegs selbständig verwendet werden. Hinzu kommen Fälle wie (8) und (9), die belegen, dass auch abhängige Sätze Hauptsatzphänomene aufweisen können, vgl. auch Heycock (2006). Der weiterführende Relativsatz *was ihren Vater riesig freute* wird beispielsweise nicht selegiert, hat keine Attributfunktion, ist weglassbar und weist eine eigene, vom jeweiligen Bezugssatz vollkommen unabhängige Informationsstruktur auf, siehe hierzu auch Holler (2005). Der *w*-Relativsatz in (8) ist zudem illokutiv eigenständig, was ein weiteres typisches Merkmal für Hauptsätze ist.

- (7) Pippi behauptet, dass sie ein Pferd hochheben kann.
- (8) Pippi beschloss, ins Taka-Tuka-Land zu reisen, was ihren Vater riesig freute.
- (9) Pippi glaubt, sie sei das stärkste Mädchen der Welt.

Häufig werden auch subordinierte V2-Sätze wie (9) als Hauptsätze eingestuft, wenn man der Annahme folgt, dass sie nur semantisch lizenziert sind und keine Komplemente darstellen, vgl. z.B. Auer (1998). Indizien dafür sind neben der V2-Stellung des finiten Verbs, ihre Stellungsbeschränkung (sie können weder im Mittel- noch im Vorfeld stehen), ihre Korrelatunfähigkeit oder die äußerst eingeschränkten Bezugsmöglichkeiten von außen in den V2-Satz hinein. Andererseits sind in der Literatur auch Argumente angeführt worden, warum subordinierte V2-Sätze eher als Nebensätze zu beurteilen sind, vgl. z.B. Reis (1997), Meinunger (2004), Truckenbrodt (2006) oder Holler (2008).

Angesichts der soeben dargestellten Problematik, dass Hauptsätze nicht generell mit selbständigen Sätzen identifiziert werden können, ist es klar, dass auch nicht jeder abhängige Satz typischerweise ein Nebensatz ist und auch die Verbletzstellung allein kein Garant für den Nebensatzstatus sein kann. Als charakterisierende Eigenschaft für

Nebensätze kann wohl nur ihre Satzgliedfunktion angesetzt werden, d.h. dass sie Komplement- oder Attributstatus haben müssen und daher auch als Glied- und Konstituentensatz bezeichnet werden. Damit wird auch deutlich, dass die oben diskutierten abhängigen V2-Sätze eine Zwitterfunktion haben und je nach Gewichtung der angelegten Kriterien sowohl als Haupt- als auch als Nebensätze beurteilt werden können, was in der Literatur de facto auch geschehen ist.

Die Abgrenzung zwischen subordinierten und koordinierten Sätzen ist generell nicht immer trennscharf möglich. Zahlreiche Arbeiten haben deswegen für eine graduelle Abstufung bei der Satzverknüpfung argumentiert und dafür verschiedene Modellierungsvorschläge ausgearbeitet, die sich im Wesentlichen im jeweils genutzten Beschreibungsmechanismus unterscheiden: skaliert (Lehmann 1988), prototypisch (Fabricius-Hansen 1992), taxonomisch (Reis 1997), constraint-basiert und getypt (Holler 2008).

Auf Grundlage der beschriebenen formalen Merkmale und bestimmter intonatorischer Eigenschaften können Sätze nach ihrer Bedeutung und Funktion klassifiziert werden, was in der Regel mit dem Begriff des Satzmodus oder der Satzmodalität belegt wird. Üblicherweise werden funktional Aussagesätze (10), Fragesätze (11) und Aufforderungssätze (12) unterschieden, hinzu kommen zumeist Wunschsätze (13) und mitunter Ausrufesätze (14).

- (10) Pippi reist in die Südsee.
- (11) Reist Pippi in die Südsee?
- (12) Reise in die Südsee!
- (13) Würde Pippi doch in die Südsee reisen!
- (14) Und ob Pippi in die Südsee reist!

Diese Funktionen korrespondieren im Standardfall systematisch mit bestimmten Formtypen. So drücken Deklarativsätze in der Regel, aber nicht ausschließlich, Assertionen aus, Interrogativsätze Fragen, Imperativsätze Aufforderungen, Optativsätze Wünsche und Exklamativsätze Ausrufe. Allerdings werden grammatische Formtypen und pragmatische Funktionen terminologisch oft nicht sauber getrennt, so dass es durchaus vorkommt, dass zum Beispiel mit dem Begriff Interrogativsatz auch der Satzmodus des Fragens bezeichnet wird. Der traditionell verwendete der Begriff der Satzart kann hier keine Abhilfe schaffen, weil er ebenfalls formale und funktionale Aspekte vermischt, weswegen auch die ältere, oft noch anzutreffende Sicht, wonach die vier

Satzarten „Sagen, Fragen, Heischen, Rufen“ im Deutschen auch durch eine systematische Zuordnung zu den drei verbstellungsabhängigen Formtypen (Kern-, Stirn- und Spannsatz) zustande kämen, nicht mehr haltbar ist. Vielmehr ist inzwischen klar, dass mit einem Formtyp prinzipiell verschiedene illokutive Funktionen ausgedrückt werden können. Beispielsweise hat (15) die Form eines Deklarativsatzes, aber die Funktion einer Frage; der Ausruf in (16) ist der Form nach ein Interrogativsatz. Das heißt, es besteht grundsätzlich keine Eins-zu-Eins-Abbildung zwischen formalem Satztyp und pragmatisch-kommunikativen Funktionstyp.

(15) Pippi reist nicht in die Südsee?

(16) Wie konnte Pippi in die Südsee reisen!

Das genaue Verhältnis zwischen Formtyp, Interpretation und Illokution ist nach wie vor nicht zweifelsfrei geklärt, wie auch Meibauer/Steinbach/Altmann (2013) konstatieren. Ein damit in Zusammenhang stehendes, ebenso virulentes Forschungsthema ist die Frage nach der Behandlung des Satzmodus in der Sprachtheorie. Einschlägig ist hier Altmann (1987, 1993), der den Satzmodus als komplexes sprachliches Zeichen begreift und entsprechend sowohl die Formseite als auch die Funktions- bzw. Handlungsseite in die Festlegung einzelner Satzmodi aufnimmt. Er setzt mit (i) den Stellungseigenschaften, (ii) der morphologischen Markierung, (iii) der lexikalischen Füllung und (iv) der intonatorischen Markierung vier Markierungsebenen zur Bestimmung von Satztypen an. Diese Sicht ist in zeichenbezogenen constraint-basierten Grammatikmodellen aufgegriffen worden, wurde allerdings dafür kritisiert, dass sie zu einer Proliferation der Satztypen führen könne. Eine stärker modulare Modellierung des Satzmodus von syntaktischen über semantische bis hin zu pragmatischen Charakteristika ist von Brandt/Reis/Rosengren/Zimmermann (1992) verfolgt worden. Die Autorinnen sprechen sich zudem in verschiedenen Einzelarbeiten vehement gegen eine Analyse aus, wonach Satztypen direkt propositionale Einstellungen kodieren würden, auch zählen sie Exklamative und Optative nicht zu den Satztypen. Seither sind Satzmodus-Modelle auf verschiedene Weise ausgebaut und zu Satztypen in Beziehung gesetzt worden. Aktuell sind es formalsemantische und formalpragmatische Ansätze, wie z.B. von Lohnstein (2000, 2007), Truckenbrodt (2006) Zaefferer (2006) oder Kaufmann (2012), die die Diskussion prägen. Einen vertieften Einblick in den Stand der Forschung bietet eine Gesamtschau der Arbeiten in Altmann/Meibauer/Steinbach (2013).

3 Satzäquivalente

In realen Texten finden sich auch Einheiten, die auf den ersten Blick die Anforderungen an Sätze nicht erfüllen, weil sie zum Beispiel nur aus einem Wort bestehen, kein finites Verb enthalten oder bestimmte Satzglieder bzw. obligatorische Komplemente nicht realisiert sind. Solche sprachlichen Einheiten, die zwar keine prototypischen Sätze sind, aber die Funktion eines Satzes übernehmen und offensichtlich den syntaktischen Regeln folgen, werden oft auch als satzwertige Ausdrücke oder oberhalb der Wortebene als satzwertige Fügungen bezeichnet.

(17) Bitte nicht stören. / Bitte einzutreten.

(18) Donnerwetter!

(19) Angetreten. / Ausgeträumt.

Interjektionen oder Antwortpartikeln zählen zu den satzwertigen Ausdrücken und bilden oft selbständige Einwortsätze. Satzwertige Fügungen können entweder äquivalent zu Haupt- bzw. Wurzelsätzen sein oder zu Nebensätzen. Ob sie eine eigenständige kommunikative Einheit bilden, ist allein davon abhängig, ob sie Träger einer selbständigen Illokution sind oder nicht.

Der Form nach lassen sich im Wesentlichen elliptische und infinite Satzäquivalente unterscheiden. Im ersten Fall handelt es sich um satzwertige Fügungen, die als elliptische Ausdrücke analysiert werden. Beispielsweise könnte *Rube!* für *Ich brauche Rube!* stehen. Oder auch elliptische Antworten auf *w*-Fragen, wie beispielsweise *Drei.* auf die Frage *Wie viele Wunschpunkte hat das Sams noch?* sind satzwertig. Im zweiten Fall handelt es sich um satzwertige Fügungen, die kein finites Verb enthalten, sondern Infinitiv- oder Partizipialkonstruktionen darstellen. Infinitivkonstruktionen können einen einfachen Infinitiv oder einen *zu*-Infinitiv realisieren, Partizipialkonstruktionen werden mit einer Form des Partizips I oder des Partizips II gebildet. Beide Konstruktionstypen können, wenn sie satzwertig sind, prinzipiell selbständig oder abhängig vorkommen. Für ausgearbeitete Analysen verschiedener infiniter satzwertiger Fügungen siehe zum Beispiel Fries (1983), Rapp/Wöllstein (2013) sowie Gärtner (2013).

Literatur

- Altmann, H. (1987): Zur Problematik der Konstitution von Satzmodi als Formtypen. In: Meibauer, J. (Hg.), *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik*. Tübingen: Niemeyer, 23–56.
- Altmann, H. (1993): Satzmodus. In: Jacobs, J./Stechow, A. von/Sternefeld, W./Vennemann, T. (Hgg.), *Syntax: An International Handbook of Contemporary Research (HSK 9.1)*. Berlin: Mouton de Gruyter, 1006–1029.
- Altmann, H./Meibauer, J./Steinbach, M. (Hgg.) (2013): *Satztypen des Deutschen*. Berlin: De Gruyter.
- Antomo, M./Steinbach, M. (2010): Desintegration und Integration. Weil-V2-Sätze an der Schnittstelle zwischen Syntax, Semantik und Pragmatik. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 29(1), 1–37.
- Auer, P. (1998): Zwischen Parataxe und Hypotaxe: ‚Abhängige Hauptsätze‘ im gesprochenen und geschriebenen Deutsch. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 26, 284–307.
- Bech, G. (1955/57): *Studien über das deutsche verbum infinitum*. 2 Bde. [Reprint 1983] Tübingen: Niemeyer.
- Brandt, M./Reis, M./Rosengren, I./Zimmermann, I. (1992): Satztyp, Satzmodus und Illokution. In: Rosengren, I. (Hg.), *Satz und Illokution*. Bd. 1. Tübingen: Niemeyer, 1-90.
- Chomsky, N. (1957): *Syntactic Structures*. The Hague: Mouton & Co.
- Duden (2005): *Die Grammatik*. 7. Auflage. Mannheim: Dudenverlag.
- Fabricius-Hansen, C. (1992): Subordination. In: Hoffmann, L. (Hg.), *Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten*. Berlin: De Gruyter, 458–483.
- Fabricius-Hansen, C. & Ramm, W. (Hgg.) (2008): ‚Subordination‘ versus ‚Coordination‘ in Sentence and Text. Amsterdam: Benjamins.
- Frey, Werner (2011): Peripheral Adverbial Clauses, their Licensing, and the Prefield in German. In: Breindl, E./Ferraresi, G./Volodina, A. (Hgg.), *Satzverknüpfung – Zur Interaktion von Form, Bedeutung und Diskursfunktion*. Berlin: De Gruyter, 41–77.
- Fries, N. (1983): *Syntaktische und semantische Studien zum frei verwendeten Infinitiv*. Tübingen: Narr.
- Gärtner, H.-M. (2001): Are there V2 Relative Clauses in German? In: *The Journal of Comparative Germanic Linguistics* 3(2), 97–141.
- Gärtner, H.-M. (2013): Infinite Hauptsatzstrukturen. In: Altmann, H./Meibauer, J./Steinbach, M. (Hgg.), *Satztypen des Deutschen*. Berlin: De Gruyter, 202–231.
- Heycock, C. (2006): Embedded Root Phenomena. In: Everaert, M./Riemsdijk, H. van (Hgg.), *The Blackwell Companion to Syntax*. Malden, MA: Blackwell, 174–209.

- Höhle, T. N. (1990): Assumptions about Asymmetric Coordination in German. In: Mascaró, J./Nespor, M. (Hgg.), *Grammar in Progress. Glow Essays for Henk van Riemsdijk*. Dordrecht: Foris, 221–235.
- Höhle, T. N. (1991): On Reconstruction and Coordination. In: Haider, H./Netter, K. (Hgg.), *Representation and Derivation in the Theory of Grammar*. Dordrecht: Kluwer, 139–197.
- Holler, A. (2005): *Weiterführende Relativsätze. Empirische und theoretische Aspekte*. Berlin: Akademie Verlag.
- Holler, A. (2008): German Dependant Clauses from a Constraint-based Perspective. In: Fabricius-Hansen, C./Ramm, W. (Hgg.), 'Subordination' vs. 'Coordination' in Sentence and Text. Amsterdam: Benjamins, 187–216.
- Hoffmann, Ludger (1992): *Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten*. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache. Berlin, New York: De Gruyter.
- Kaufmann, M. (2012): *Interpreting Imperatives*. Berlin: Springer.
- Lehmann, C. (1988): Towards a Typology of Clause Linkage. In: Haiman, J./Thompson, S. A. (Hgg.), *Clause Combining in Grammar and Discourse*. Amsterdam: Benjamins, 181–225.
- Lohnstein, H. (2000): *Satzmodus – kompositionell*. Berlin: De Gruyter.
- Lohnstein, H. (2007): On Clause Types and Sentential Force. In: *Linguistische Berichte* 209, 63–86.
- Matthews, P. (1993): Central Concepts of Syntax. In: Jacobs, J./Stechow, A. von/Sternefeld, W./Vennemann, T. (Hgg.), *Syntax: An International Handbook of Contemporary Research (HSK 9.1)*. Berlin: Mouton de Gruyter, 89–117.
- Meibauer, J./Steinbach, M./Altmann, H. (2013): Kontroversen in der Forschung zu Satztypen und Satzmodus. In: Altmann, H./Meibauer, J./Steinbach, M. (Hgg.), *Satztypen des Deutschen*. Berlin: De Gruyter, 1–19.
- Meinunger, A. (2004): Verb Position, Verbal Mood and the Anchoring (Potential) of Sentences. In: Lohnstein, H./Trissler, S. (Hgg.), *The Syntax and Semantics of the Left Periphery*. Berlin: De Gruyter, 313–341.
- Müller, B. L. (1985): *Der Satz. Definition und sprachtheoretischer Status*. Tübingen: Niemeyer.
- Rapp, I. /Wöllstein, A. (2013): Satzwertige *zu*-Infinitivkonstruktionen. In: Altmann, H./Meibauer, J./Steinbach, M. (Hgg.), *Satztypen des Deutschen*. Berlin: De Gruyter, 338–355.
- Reich, I. (2009): *Asymmetrische Koordination im Deutschen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Reich, I./Reis, M. (2013): Koordination und Subordination. In: Altmann, H./Meibauer, J./Steinbach, M. (Hgg.), *Satztypen des Deutschen*. Berlin: De Gruyter, 536–569.
- Reis, M. (1997): Zum syntaktischen Status unselbständiger Verbzweit-Sätze. In: Dürscheid, C./Ramers, K.-H./Schwarz, M. (Hgg.), *Syntax im Fokus. Festschrift für Heinz Vater*. Tübingen: Niemeyer, 121–144.

- Reis, M. (1999): On Sentence Types in German. An Enquiry into the Relationship between Grammar and Pragmatics. In: *Interdisciplinary Journal for Germanic Linguistics and Semiotic Analysis* 4, 195–236.
- Reis, M. (2013): “Weil-V2”-Sätze und (k)ein Ende? Anmerkungen zur Analyse von Antomo & Steinbach (2010). In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 32(2), 221–262.
- Reis, M./Wöllstein, A. (2010): Zur Grammatik (vor allem) konditionaler V1-Gefüge im Deutschen. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 29, 111–179.
- Ries, J. (1931): *Was ist ein Satz?* Prag: Taussig & Taussig.
- Seidel, E. (1935): *Geschichte und Kritik der wichtigsten Satzdefinitionen*. Jena: Verlag der Frommanschen Buchhandlung Walter Biedermann.
- Truckenbrodt, H. (2006): On the Semantic Motivation of Syntactic Verb Movement to *in C* in German. In: *Theoretical Linguistics* 32, 257–306.
- Truckenbrodt, H. (2013): Selbständige Verb-Letzt-Sätze. In: Altmann, H./Meibauer, J./Steinbach, M. (Hgg.), *Satztypen des Deutschen*. Berlin: De Gruyter, 232–246.
- Zaefferer, D. (2006): Types, Moods, and Force Potentials. Towards a Comprehensive Account of German Sentence Mood Meanings. In: *Theoretical Linguistics* 32, 335–351.
- Zifonun, G./Hoffmann, L./Strecker, B. et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Zimmermann, M. (2013): *Ob-VL-Interrogativsatz*. In: Altmann, H./Meibauer, J./Steinbach, M. (Hgg.), *Satztypen des Deutschen*. Berlin: De Gruyter, 84–104.